wich dieses uranfängliche Glück und überall entstand Disharmonie. Sogar das Wasser wurde, nach Aussage eines großen hallischen Gläubigen, verflucht und die Misthaufen, die vorher wie Ambra und Weihrauch rochen, stanken nun garstig. Allein in den ewig verdammten Menschen wird durch den Glauben an das erlösende Blut Christi dieser Fluch wieder aufgehoben, und wenn ein solcher Gläubiger auf einem Misthaufen betet, kann dies, vermöge eines mystischen Zusammenhanges, nicht ohne wohlthätigen Einfluß auf den Haufen selbst bleiben. Es sollte mich gar nicht wundern, wenn nächster Tage die Leute in unsern Hof schaarenweise zusammenströmten und Fläschchen mitbrächten und sie mit unserm Dünger füllten, um mit dem köstlichen Aroma zu räuchern."

Bei diesen Worten trat der Apostel in sein Zimmer und überließ sich weiter seinen heiligen Betrachtungen.

Fortsetzung folgt.

Brock im Waterland.

Von F. Stiller.

Das interessanteste Dorf nicht allein in Nordholland, sondern in ganz Holland, das interessanteste auf der Erde, könnte man vielleicht mit vollem Rechte sagen, ist Brock im Waterland, eine Stunde von Buiksloot entlegen. Es ist so berühmt, daß nicht leicht ein Fremder Holland verläßt, ohne diese in ihrer Art einzige Erscheinung besucht zu haben.

Schon die Ansicht des sogenanten Dorfes, dem übrigens nur der größere Umfang, die Mauern und Thore fehlen, um es zu einer Stadt zu erheben, versetzt den Wanderer in ein Feenreich. Um einen großen Teich, Havenreck genannt, ziehen sich künstlich beschnittene Linden- und Ulmenwände hin, die mit den in chinessischem und anderm bizarren, auch mitunter sehr edlem Geschmack erbauten Pallästen eine große, prunkvolle, aber ängstlich steife englisch-französische Gartenparthie bilden. Schon der erste flüchtige Ueberblick sagt dem Fremden, daß dieses Feenreich keine eigentlichen Landleute oder Bauern bewohnen; er ist eher versucht, das Ganze für eine Kette eleganter Landhäuser reicher Städter oder ländlicher Rentirer zu halten, und einige Modificationen abgerechnet, täuscht ihn diese Meinung nicht. Die 150 Häuser, aus denen Brock ungefähr besteht, werden von Nachkömmlingen reicher Ostindien-Fahrer und anderer Handelsleute bewohnt, die ihren ungeheuren Reichthum hier in ländlicher Stille und Abgeschiedenheit genießen, kann man nicht wohl sagen, aber aufspeichern, und durch ihre täglichen Geschäfte an der Amsterdamer Börse, die gewöhnlich ins Große gehen, ihre Schätze noch immer zu vermehren suchen, ohne in ihrer patriarchalischen Ruhe durch das geräuschvolle Treiben und Weben des Handels gestört zu werden.

Der Reisende, der Brock besucht, muß sich, sogar auch Fürst, König oder Kaiser, entschließen, Wagen und Pferde in einem, vor dem Stadtdorfe gelegenen Wirthshause zu lassen, und seine Wanderung in diese holländische Raritäten-Kammer zu Fuße antreten. Die Frage: Warum? beantwortet der ganz einfache Umstand, weil Brock eine Heerstraße so wenig als einen Reitweg enthält. Der schmale Fußsteig ist mit kleinem Ziegelmosaik belegt; er wird täglich von Gras und jeder Unreinigkeit sorgfältig gesäubert und so rein gehalten, daß nicht einmal ein Hund, eine Katze, ein Huhn, oder auch nur ein Vogel das Heiligthum entweihen darf. Man fühlt sich in Versuchung, wie sonst beim Eintritt in dieses Wunderdorf, die Schuhe oder Stiefeln sorgfältig zu reinigen. Die beinahe alle einstöckige Häuser sind mit verschiedenen freundlichen Farben, meist Grün, Weiß, mitunter auch Lichtblau, bemahlt; die öftere Renovation dieser Bekleidung gibt den Wohnungen, deren manche schon anderthalb Jahrhundert erlebt haben, das Ansehen einer ewigen Neuheit und Eleganz. Jedes Haus hat zwei Thüren; die Hausthüre ist mit Vergoldungen, Basreliefs und Schnitzwerk reich verziert; über mehreren derselben findet man allegorische Abbildungen des Lebenslaufes der Besitzer in Bildnerarbeit und andere emblematische Darstellungen. Diese Hauptthüren werden nur bei den drei wichtigsten Ereignissen des Menschenlebens eröffnet; bei der Kindtaufe, der Hochzeit und dem Leichenbegängniß. Ein Gebrauch, den manche Reisende mit bitterer Satyre, aber vielleicht sehr unrecht getadelt haben; denn was verliert der Bewohner des Hauses dabei, wenn er sich der kleinen Hinterthüre zum täglichen Gebrauch bedient, und der Schwelle, die ihn ausschließend ins Leben, zum Hochzeitlager und zur Ruhe führt, einen Nimbus von Heiligkeit verleiht, der auf das Ehrwürdige der drei wichtigsten Lebensabschnitte wieder zurückstrahlt.

Die Fenster bestehen aus hohen, breiten Spiegelscheiben, deren Rahmen, so wie die Fensterläden, mit vergoldeten Stäben, Rosetten und anderem Schnitzwerk überladen sind. Die Fensterschirme sind meist sehr grotesk und alle dunkel gemahlt, um den Hausgenossen unbemerkt zum Observatorium zu dienen; die kostbaren Fenstergardinen und Rouleaux sind heruntergelassen. Jedes Haus hat nach der Straße sein Gärtchen; alle Pfade darin sind mit feinem weißen Sande bestreut. Die Parterre mit Muschelwerk, farbigem Glase und Stückchen Porzellain bunt und sonderbar verziert. Die Bäume und Gesträuche sind zu den abentheuerlichsten Formen verschnitten, besonders prangt jeder Garten mit Buchsbaum und Taxus, deren einzelne Gruppen und Beete die Geburten schlecht geordneter Phantasien bilden. Hier erblickt man einen Hirsch, dort einen Ritter, ein Schiff; selbst Tische mit Krügen und Gläsern und ganze Hasenjagden sind zu finden. Alle diese Herrlichkeiten werden mit ängstlicher Sorgfalt unter der Scheere gehalten und haben sich schon auf Enkel und Urenkel vererbt. Das Innere der Häuser gesehen zu haben, wird sich nicht wohl ein Fremdling rühmen können; denn selbst Kaiser Joseph, der auf seinen Reisen das Kunstkabinet eines Einwohners von Brock zu sehen wünschte, mußte diesem Wunsch entsagen.

Diese Scheu vor Fremden und diesen gänzlichen Mangel an Neugier kann der Reisende nirgens in dem hohen, lächerlichen Grade finden, als in diesem berühmten Dorfe. Wenn in den öden, von jedem Gräschen gesäuberten, mit kostbaren Laternensäulen von Quaderstein besetzten Straßen, oder besser Pfaden, ein Fremdlig erscheint, so schlüpfen die einzelnen Bewohner, die sich allenfalls einmal vor die Häuser verirrt haben, schnell zu ihren Hinterthüren hinein, die dann allenthalben, wo sie gerade durch Zufall offen stehen, mit ungastlicher Härte zugeschlagen werden. Man verschließt die Läden, läßt die vielleicht hier und da offenen Rouleaux herunter und flüchtet sich in das abgelegenste Stübchen des Hauses. Hat vielleicht irgend eine neugierige Schöne von ihrem Fensterversteck sich nicht trennen können, so fährt sie, wenn der Fremde sie ungefähr ausgespürt hat, entsetzt zurück und flieht, als hätte sie irgend ein reißendes Thier erschreckt. Nach wenigen Minuten sieht sich der Reisende auf den Pfaden, die ein kleines, trauriges Wässerchen, die Aena, mit zierlich beschnittenem Grase und bunten Gittern eingefaßt, durchwässert, allein. Eine tiefe Todtenstille verkündet ihm das Reich der Melancholie, kein Vogel zwitschert, denn man verscheucht ihn, kein Hund, keine Katze, kein Huhn unterbrechen die Stille, sie sind sorgfältig eingesperrt, denn sie könnten das Mosaik-Pflaster verunreinigen. Unwillkührlich drängen sich einem beim Durchwandern dieses Orts die Verse auf, mit denen Wieland in seinem Wintermährchen die Beschreibung des Zaubergartens schließt:

Ueberall Fülle und Ueberfluß,
Nur nichts Lebendiges zum Genuß.
Kein Fischchen regt den stillen Teich,
Der Hain ist einem Grabmahl gleich.
Kein Vogel singt aus Zweig noch Luft,
Kein Schmetterling saugt Liliénduft,
Kein Laubfrosch zwischen den Blumen hüpft,
Kein' Eidechs durch die Hecken schlüpft:
Was lebt, was Leben lügt sogar,
Verbannt aus diesem Garten war.

Die beispiellose Reinlichkeit, die in Brock in den Häusern und auf den Straßen herrscht, erstreckt sich sogar auf die, vor dem Dorfe gelegenen Viehställe. Die Wände sind blendend weiß beworfen, und der Boden und alles Holzwerk bunt bemahlt. Das Rindvieh wird täglich abgerieben, so daß es einen blendenden Glanz erhält, selbst die Besenstiele und die Pfähle, waran sich das Vieh auf den Wiesen reibt, werden bemahlt.

Die Kirche ist ein nicht geschmackvolles, aber großes und luftiges Gebäude; der Predigerstuhl ist mit vieler Kunst zierlich aus Ebenholz gearbeitet. Die Fenster enthalten einige Glasgemälde von Verdienst, die unter anderm die Erbauung der Kirche, ihre Zerstörung und Wiederherstellung abbilden; sie sind meist aus neuerer Zeit.

Die Einwohner von Brock sind beinahe alle Millionäre. Der Pfarrer, der noch vor einigen Jahren daselbst war, besaß ein Vermögen von 13 Millionen. Bei der Lebensart dieser Einsiedler und bei ihrem unverändert beobachteten Herkommen, ihre Kinder nur untereinander zu verheirathen, ist es sehr natürlich, daß die Masse der in diesem kleinen Bezirke zusammengehäuften Schätze sich mit jedem Jahre ansehnlich vermehrt. Uebrigens sind die meisten der auf Kosten der Brocker im Umlaufe sich befindenden Anecdoten mehrentheils nur die Erfindungen witziger und müßiger Köpfe.

Erziehung. — Ein Mitglied der New-Yorker Erziehungs-Commission wurde zu viermonatlicher Zuchthausstrafe verurtheilt, weil er den Wirth eines verrufenen Hauses durchgeprügelt hat.

So geht es im Lande der Freiheit. — Studenten dürfen nicht geschlagen werden; denn der Baculus (Stock) gehört ja blos für Hunde. Mag sein; doch Mangel an strenger Schuldisciplin mag wohl mit zu den Ursachen der vielen Verbrechen und Schlechtigkeiten gehören, welche die Republik moralisch zu Grunde richten.

Hier ist schon das Kind im Mutterleibe frei und „gehorchen" ist aus dem republikanischen Katechismus gestrichen.

Editorielles.

Politik.

Indeß der Präsident Anti-Filibuster Proclamationen gegen Walker schreibt und das Lecompton-Gespenst wie Bunquo's Geist ihn in seiner nächtlichen Ruhe stört, fällt ein Staat nach dem andern ab, durch deren ausschlaggebende Stimmen er zum Präsidenten erwählt worden war. Buchanan muß viel stoische Kraft besitzen, um den Druck der Schmach zu ertragen, welche das Volk auf sein altergraues Haupt häuft. An Forney verlor er einen alten getreuen politischen Freund und Douglas hat ihm in seiner eigenen Partei förmlich den Garaus gegeben. Die Demokratie von Illinois hat Douglas erwählt und dadurch den künftigen Präsidenten eine Lehre gegeben, daß ihre Einmischung in die Lokalpolitik einzelner Staaten durch Proscription und Wahlumtriebe sie vor den Augen des Volkes unbedingt entehren muß, ohne ein sicheres günstiges Resultat erwarten zu lassen. Douglas hat alle seine Eloquenz, alle seine Sophistik angewendet und so zu sagen, auf Leben und Tod den Staat durchstumpt, der ihn von einem plötzlichen politischen Tod erretten sollte. Es ist ihm der Lohn seiner Lungenanstrengung geworden. Es ist ihm gelungen, der Administration seiner eigenen Partei den Todesstoß zu versetzen und indeß Anti-Lecompton Parteiblätter über den Sieg der Douglas'schen Volkssouverainetät einen Jubel erheben, hat die wesentlich gespaltene demokratische Partei Ursache, den Sieg von Illinois als eine totale Niederlage der Prosclaverei zu betrauern.

Der Sieg von Douglas ist blos ein Palliativ-Pflästerchen für seine eigene Ambition; und sollte der Süden auch so blind sein, ihm, dem Haupturheber seines Falles, als etwaigen Präsidentschafts-Candidaten für 1860 seine Zustimmung zu geben, so wird dies nur dazu beitragen, ihn und die demokratische Partei völlig zu vernichten.

Die Würfel sind gefallen. Pennsylvanien und Indiana, die letzten Burgen der Demokratie, sind erobert und der mächtige Staat New-York hat es bei der jüngsten Wahl bewiesen, was die demokratische Partei in 1860 von ihm zu erwarten habe. Gegen Lincoln konnte Douglas, vom südlichen Flügel seines Staates getragen, siegreich aus dem Kampf hervorgehen. — Gegen Seward, der von den mächtigsten Staaten unterstützt wird, wird der kleine Riese, so jeder andere südliche Ritter, vergebens ankämpfen. Es wird sich künftig nicht mehr um Kansas noch um Compromisse handeln. Die Frage hat sich in Folge der Aufhebung der Compromisse dahin erhoben: „Bist du für, oder gegen Sklaverei." Mag man auch noch so sehr die Aufrechterhaltung der Union wünschen und die Nichteinmischung in die häuslichen Angelegenheiten der südlichen Staaten befürworten; so ist doch die Agitation bereits zu weit vorangeschritten, um einen Rückschritt des Nordens und der freien Staaten überhaupt erwarten zu lassen. Was wir vor Kurzem in einer Rede zu Prescott, Wisc., sagten, daß die Agitation der Sklavenfrage selbst bis zur Revolution wird getrieben werden, scheint sich durch die Rede des einflußreichen Staatsmannes Seward zu bestätigen, indem er die Behauptung aufstellte, daß die Ver. Staaten früher oder später ganz eine sklavenhaltende Nation werden müssen, oder ganz eine Nation der freien Arbeit. Der Kampf, welcher 1854 durch Aufhebung des Missouri-Compromisses begonnen, wird und kann, der Natur des Menschen nach, nur dann aufhören, wenn die südlichen Sterne von dem Banner der Freiheit verschwinden, oder die Freiheit selbst zu Grunde geht. Oder kann man denn wirklich, ohne vor der unbeschränktesten Monarchie zu erröthen, sagen, daß es in einem Staate Freiheit gäbe, wo Sklaverei besteht, wo die Presse in Ketten liegt und das freie Wort das Lynchgericht des Pöbels herauf beschwört, um Jenen auf das schmählichste zu mißhandeln oder zu tödten, der es wagt, gegen Sklaverei seine Stimme zu erheben; ja, auch nur leise es zu sagen, daß Sklaverei ein Uebel und der Sklave zu bedauern sei?! Wir haben es schon häufig ausgesprochen, daß wir den Sklaven des Südens in materieller Hinsicht weniger bedauern, als Tausende von Proletariern und Arbeitern in den freien Staaten, und auch auf die Ungerechtigkeit und Inconsequenz der Bürger der freien Staaten hingewiesen, welche die freien Farbigen als rechtlose Parias behandeln und in socialer Beziehung mit moralischen Fußtritten niederbeugen. Wir sind noch dafür, daß man die Sklavenstaaten in statu quo lasse und die Gebietserweiterung der Sklaverei auf gesetzliche Weise verhindere; doch wir haben nur Eine Stimme, die bei der öffentlichen Meinung ein Sandkorn zum Berge beiträgt; doch gegen den Berg der öffentlichen Meinung kämpfen wir vergebens an und kein Sterblicher kann es mehr verhindern, daß sich in der republikanischen Partei sämmtliche Antisklaverei-Elemente gegen das südliche Institut vereinigen; so wie dieser Schritt mit der Zeit unbedingt zur politischen und socialen Gleichstellung der Farbigen führen muß, um sich nicht vor der Wissenschaft und den Forderungen des Zeitgeistes auf das Lächerlichste zu blamiren. — Jede Ursache hat ihre Folgen und die äußersten Consequenzen liegen im Bereich der Alles umgestaltenden Naturnothwendigkeit.

Mit Douglas hört die Geschichte einer Partei auf; mit Seward beginnt die Geschichte eines Volkes.

Die demokratische Partei war lange die eigentliche Volkspartei, die sich dem Nativismus und den Uebergriffen der Privilegien auf's kräftigste entgegenstemmte; seit dem Jahr 1854 ist sie zur unbedingten und eifrigen südlichen Partei geworden und hat, durch Ausschlag von Pennsylvanien und Indiana, und durch Mitwirkung vieler Deutschen und der meisten Irländer, bei der letzten Präsidentenwahl den Sieg, wahrscheinlich den letzten Sieg errungen. Aus der Kansas-Nebraska-Bill ist die mächtige junge republikanische Partei entsprungen und wenn einst die politische Macht des Südens zu Null herabgesunken sein wird, dann wird der enttäuschte Süden Jene verdammen, welche die Urheber jener trügerischen Bill waren. Noch ist der Süden nicht enttäuscht. Noch hat Douglas Hoffnung seine Gunst zu erhalten.

Die jüngste Convention zu Syracuse hat den Republikanern gezeigt, was sie bei der geringsten Verbindung mit den Nativisten von den Deutschen zu erwarten haben. —

Morgan, der Gouverneurs-Candidat des Staates New-York, hat den deutschen Geist und Einfluß zu würdigen gewußt und nachdem er den gehäßigen Paragraph 12 desavouirt, wurde er, ohne Hilfe der Nativisten, durch das mitwirkende deutsche Votum zum Gouverneur erwählt. Dieser republikanische Sieg ist in seinen Folgen noch von weit höherer Bedeutung als der in Pennsylvanien; indem er dem Wahlkampf in 1860 die Bahn vorzeichnen wird. Die Stadt New-York hat seit vorigem Jahr 4000 demokratische Stimmen verloren und der Staat, ohne die Allianz der Natives, verlor 13,000 Stimmen. Das Schicksal der von den naturalisirten Bürgern gefürchteten Knownothings ist diesem nach besiegelt und mit der Inschrift auf der republikanischen Fahne: keine Sklaverei! keine Aenderung in den Naturalisations-Gesetzen! ist Seward der Weg geöffnet nach dem weißen Hause. Da wird ein Heulen sein gegen Abolitionismus und Disunion im Lager der demokratischen Partei. Allein vergebens. Der Süden, wird es heißen, mag sich vom Norden trennen und eine Weile die armselige Rolle der centralamerikanischen Republiken spielen. Sein endliches Loos wird es sein: „absorbirt zu werden vom Norden, um neu aufgenommen zu werden in der Union, ohne Sklaverei." — Dies scheint uns die nächste Geschichte der Ver. Staaten zu sein, wenn wir anders im Stande sind, Ursachen und Folgen richtig zu beurtheilen.

Der „New-York Herald" erklärt die Rede Seward's zu Rochester für ein brutales und blutiges Manifest. So war einst die Erklärung der Colonisten gegen das Mutterland ein brutales und blutiges Manifest und die Freiheit schreitet, leider, nur über Leichen dahin.

Seward ist ein folgerechter Denker, der die Entwickelung und Consequenzen der republikanischen Partei richtig aufzufassen vermag. Im endlichen Zusammenstoß der Sklavenarbeit und der freien Arbeit erblickt er das Resultat. Dieser Zusammenstoß wird nicht bewirkt durch fanatische Agitatoren, sondern durch den Conflict sich feindselig gegenüberstehender Principien. Seward sagt: „entweder müssen die Baumwollenfelder von Carolina und die Zuckerplantagen von Louisiana durch freie Arbeit bebaut und Charleston und New-Orleans zu Märkten freier Produkte werden, oder es müssen die Weizen- und Roggenfelder von New-York und Massachusetts wieder der Sklavenarbeit und der Sklavenzucht übergeben und N. York und Boston wieder als Markt für den Menschenhandel eröffnet werden." — Eine Erklärung, welche kraß erscheint; aber dennoch wahr ist.

Die Erwählung Morgan's ist, abgesehen von der Erwählung von Douglas in Illinois, vom Volk des mächtigen Staates New-York indorsirt und die kriegerische Herausforderung Seward's ist so lange als indorsirte Platform anzusehen als die republikanische Partei dieselbe nicht etwas modificiren sollte. Ruft uns künftig Charleston zu: lasset uns die Union auflösen, so wird der Norden und Westen ihm antworten: Ihr möget euch trennen; je eher, desto besser. Eure spätere Aquisition ist uns gewiß; zur Ehre der Freiheit, die Ihr so lange mit Schmach besudelt habt.

Die Revolution gegen die Sklaverei hat in New-York begonnen, und Revolutionen lassen sich hemmen, nie aufhalten. — Der Congreß unserer Zeit ist nicht mehr der vor zwanzig Jahren. Was früher kaum Ein Adams zu äußern wagte, sprechen jetzt hundert Repräsentanten laut und unverholen aus. Also vorwärts, immer vorwärts. Wir lieben den südlichen Oligarchen mehr als den nördlichen Fabriksherrn; doch für südliche Institutionen können und werden wir nie geben, vielmehr stets jener Partei dienen, die uns das größte Feld für Anerkennung der Menschenrechte darbietet.

Mag die im Todeskampf zuckende demokratische Partei über der Erwählung von Douglas triumphiren, wir sehen ihre Vernichtung deutlich vor Augen; denn gleiche Ursachen haben stets und in Allem gleiche Folgen.

Correspondenzen.

Deutsche Schulen.

Von Wilh. Kopp.

Schluß.

III.

Wir haben die Wichtigkeit und die Nothwendigkeit der Erhaltung unserer Sprache nachgewiesen. Wir gehen jetzt weiter zu den Zwecken, welche die deutschen Schulen zu erreichen streben müßen. Diese werden nothwendigerweise das Gegentheil von dem sein, was wir an den amerikanischen Schulen als tadelnswerth ausgesetzt haben. In diesen Gegensätzen wird sich zugleich in auffallender Weise der Unterschied der beiden Nationalitäten offenbaren.

Beginnen wir mit den Lehrern. Was in Deutschland für Ausbildung der Lehrer gethan wird, ist bekannt, und wenn auch die deutschen Volkslehrerseminarien noch viel zu wünschen übrig lassen, so leisten sie doch unstreitig Bedeutendes. Es ist indessen die Frage, ob wir hier in Amerika eine genügende Anzahl tüchtiger Lehrer besitzen. Wir glauben, daß dies der Fall ist. Es giebt hier gewiß tüchtige, wissenschaftliche Männer genug, die im Stande und auch bereit sind, Lehrerstellen an deutschen Schulen zu übernehmen. Damit würde zugleich der nächste Punkt seine Erledigung finden, nämlich die Gediegenheit des Unterrichts. Nur von einem tüchtigen Lehrer können wir guten Unterricht erwarten. Ein solcher weiß, daß es nicht sowohl darauf ankommt, daß die Schüler viel lernen, als vielmehr, daß sie das, was sie lernen, auch wissen, daß sie es klar und vollständig begriffen haben; er weiß ferner, daß er die Schüler nicht, wie man sagt, alle über einen Kamm scheeren darf, sondern daß er jeden Einzelnen besonders nach seinen Fähigkeiten und seinem Charakter zu behandeln hat. Hierin beruht die wesentlichste Eigenschaft eines guten Lehrers. Er muß im Stande sein, zu beurtheilen, wie er am besten auf seine Schüler einwirken kann, ob durch Lob oder Tadel, durch Bevorzugung oder Zurücksetzung, durch Milde oder durch Strenge; denn was den Einen zu regerem Fleiße anspornt, das mag einen Anderen zu Trotz und Halsstarrigkeit treiben. Es ist natürlich, daß der Eine, der Lust an Ordnung und Regelmäßigkeit hat, anders zu nehmen ist, als Einer, der Hang zu Leichtsinn und Liederlichkeit zeigt, daß den Ehrgeizigen ein Tadel härter trifft, als den Gleichgültigeren. Ebenso sehr muß der Lehrer die verschiedenen Fähigkeiten und Neigungen der Schüler erkennen und entwickeln können. Mancher bezeigt besondere Lust zur Mathematik, ein Anderer zu Sprachstudien, ein Dritter zu Naturwissenschaften. Es liegt am Tage, daß jeder Mensch in denjenigen Fächern am meisten leisten wird, zu denen er sich am lebhaftesten hingezogen fühlt. Um so schneller wird er sich daher zu seiner individuellen Vollkommenheit ausbilden können, jemehr die Entwickelung seiner besonderen Anlagen befördert wird. Dabei darf aber eine möglichst allseitige Ausbildung nicht vernachlässigt werden. Dies ist der größte Vorzug unsrer Gymnasien, daß sie eine vielseitige, möglichst gleichmäßige Ausbildung des Geistes verlangen, ehe es dem Schüler gestattet ist, sich dem besonderen Berufsstande zu widmen. In Paranthese wollen wir hier bemerken, daß wir nicht viel von den sogenannten Realschulen halten. Wir bezeichnen es als verderblich, das Gemüth des Kindes von vornherein auf das rein „Praktische," das „Nützliche" hinzulenken. Dadurch wird der Sinn für das Schöne, das Edle, kurz für Alles, was über das Treiben des Alltagslebens sich erhebt, vernichtet oder doch verkümmert, und statt hochherziger Männer erziehen wir uns engherzige Philister.

Solchen Unterricht, wie wir ihn hier fordern, können wir natürlich nur von Lehrern erwarten, die sich ihrem Berufe mit voller Lust und Liebe widmen, und nicht blos des Geschäftes halber, von solchen Lehrern, die den hohen Werth ihrer Stellung begreifen und die da wissen, daß nach den Eltern der Lehrer der nächste Freund der Kinder sein soll.

Wir kommen zu der Religionsfrage. So viel glauben wir voraussetzen zu können, daß alle diejenigen Deutschen, welche sich für die Errichtung deutscher Schulen überhaupt interessiren, auch darin einverstanden sind, daß die Religion Nichts mit derselben zu thun haben dürfe, und daß die Hoch- und Ehrwürdigen ihre Finger davon zu lassen haben.

Aber wir können dabei nicht stehen bleiben. Wir können uns nicht mit dem bloßen Negiren, dem passiven Widerstande einverstanden erklären. Wir verlangen, daß nicht nur die Religion nicht gelehrt werde, sondern daß ausdrücklich Nichtreligion gelehrt werde. Wozu die Umwege, wozu noch Glacehandschuhe? Wenn wir einmal anerkennen, daß die theologische Religion, „das Gefühl der Abhängigkeit des Menschen von einem höheren Wesen" unsinnig und verderblich ist, warum wollen wir unsere Kinder nicht vor solchem Unsinn bewahren? Wenn wir zugestehen, daß wir nach mannigfachen Schicksalen und Umwegen, nach Zweifeln und Studien uns unsern Unglauben erworben haben, warum sollen wir nicht der Jugend diese Zweifel und Umwege ersparen? Lehret sie doch gleich, daß jedes Dogmengebäude ein hohles Hirngespinnst ist, auf Betrug gegründet und durch Betrug erhalten. Die sofitshell Atheisten pflegen den Radikalen gern vorzuwerfen, daß es nicht recht sei, dem „gemeinen Mann" seinen Glauben, in dem er sich glücklich fühle, zu nehmen, zumal da der Atheismus nur niederreiße, ohne Ersatz für das Verlorene zu geben. Wir haben nichts zu thun mit der jesuitischen Eintheilung des Menschengeschlechts in „gemeine" und „ungemeine" Leute. Was der Kopf des Einen ertragen kann, das wird auch des Andern Gehirn nicht zersprengen. Der Arzt, welcher durch seine Mittel die Krankheit des Patienten beseitigt, stellt dadurch den gesunden Zustand wieder her. So setzt der Atheismus, indem er den Glauben vernichtet, den gesunden Menschenverstand wieder in seine Rechte ein. Ist das nichts Positives? So soll denn vor Allem die Schule, indem sie einerseits den Atheismus lehrt, zugleich die Stelle des aufgehobenen Glaubens ersetzen durch Wissen, das auf Wahrheit und Vernunft begründet ist.

Was soll die Redensart heißen: Raubet dem Menschen nicht seinen Glauben, in dem er sich glücklich fühlt? Auch das Thier fühlt sich glücklich, der Säufer fühlt sich glücklich. Und ist es nicht grausam und unchristlich, den Irrsinnigen heilen zu wollen, der sich glücklich schätzt in dem Wahne, Beherrscher von Millionen zu sein? Was haben wir dem Geheilten zu bieten? Ein Leben voll bitterer Erinnerung, vielleicht voll Kummer, Armuth und Elend. Warum lassen wir diese „gefühlvolle Barmherzigkeit" nur walten bei der Religion?

Wie gewaltig schädlich und hindernd die Religion der freien Entwickelung des Menschengeschlechts entgegen arbeitet und seit Jahrtausenden entgegengearbeitet hat, das sehen die Meisten deshalb gewöhnlich nicht, weil der Schaden so allgemein verbreitet ist. So fühlt der Amerikaner den Schmutz und die Gemeinheit einer Gesinnung nicht, die sich die geringste Handleistung mit Geld bezahlen läßt, weil derselbe Schmutz auf jedem haftet. So auch fühlt der Gläubige, der zur Kirche wallt, die Selbsterniedrigung dieses Ganges nicht, weil Hunderttausende desselben Weges ziehen. Hier muß die Schule dazwischen treten und die Straße zu den Kirchen versperren. Kein Friede, kein Waffenstillstand. Und gegen das eingebildete Glück, das dem Menschenverstande Hohn spricht, haben wir weder Schonung noch Erbarmen. Es ist wahrhaftig Zeit, daß der Heiligenschein, der die „heiligen Diener des Herrn" umgiebt, vernichtet werde.

Also laßt uns dafür sorgen, daß unsre freien deutschen Schulen ein Abbild seien des freien deutschen Forschergeistes, daß alle Diejenigen, welche aus ihnen hervorgehen, auf eignen Füßen stehen, und einen unerschütterlichen Phalanx bilden gegen das Muckerthum, und Alles, was mit der Religion zusammenhängt.

Da uns diese Sache besonders am Herzen liegt, so sei es uns gestattet, einer andern Erscheinung noch ein paar Worte zu widmen. Es giebt viele Leute, die nichts mit der positiven, theologischen Religion zu thun haben wollen, die aber doch entweder nicht den Muth haben, oder zu sehr in den Fesseln alter Gewohnheit liegen, um ganz zu brechen. Sie suchen sich auf eigene Art aus dieser Klemme zu retten. Sie machen sich ihre eigenen Difinitionen von Gott, Religion, Unsterblichkeit, die alles Andere sind, nur das nicht, was man sonst darunter versteht. Gott ist ihnen die gesammte beseelte Welt, oder die vernünftige Menschheit, Religion die höchste Entwickelung der Letzteren, oder die Erkenntniß der Naturgesetze, Unsterblichkeit, die Fortdauer des allgemeinen Menschengeistes u. s. f. Aber wozu dies Kleben am alten Zeuge? Wenn wir das Universum, die Menschheit, oder sonst Etwas für das Höchste halten, so glauben wir nicht an Gott. Denn Gott ist Jehovah der HERR, der allmächtige Schöpfer des Himmels und der Erde, der die Welt und Alles, was darin ist, in sechs Tagen gemacht hat, und der seinen eingebornen Sohn, Jesum Christum, in die Welt gesandt hat zur Erlösung der Menschen. Und Religion ist der Glaube an diesen Gott, an seinen Sohn und an den heiligen Geist. Wer diese Religion nicht hat, wer an diesen Gott nicht glaubt, der plage, und winde, und krümme sich auch nicht mehr herum, um die für ihn leeren Worte seinem Denken durch künstliche Definitionen anzupassen, sondern sage einfach: Ich glaube nicht an Gott, ich habe keine Religion. Wenn man dem alten Jehovah von Moses Gnaden einmal den Gehorsam aufgekündigt hat, so unterlasse man auch jedes weitere Kokettiren und Liebäugeln mit ihm. Ein solches Benehmen hat außerdem zu sehr den Anschein, als wollte man sich für den möglichen Fall der Noth eine Hinterthür offen lassen, durch die man wieder in die himmlischen Gefilde hineinschlüpfen kann. Ist aber der Herrgott wirklich der Allwissende, so wird er sich durch solche Kunststückchen nicht ein X für ein U machen lassen.

Der letzte Punkt, den wir zu erwähnen haben, betrifft die Errichtung freier deutscher Universitäten, oder mit andern Worten: die Ausdehnung des amerikanischen Freischulsystems bis zur höchsten Spitze. Dies hat natürlich größere Schwierigkeiten, und wir wollen vor der Hand gern zufrieden sein, wenn auch nur Annäherndes geleistet wird, wie es ja in der That bereits der Fall ist. Nur ermahnen wir daran, daß man nie dies letzte Ziel aus den Augen lassen möge.

Wenn wir nun in der oben ausgeführten Weise deutsche Schulen errichten, die, von tüchtigen Lehrern mit Umsicht und Energie geleitet, wahre Wissenschaft fördern, die jeden Einfluß religiöser Ideen, oder gar religiöser Leitung und Einmischung entschieden zurückweisen, und die außerdem jedem strebsamen Talente die Möglichkeit zur vollkommensten ungehinderten Ausbildung darbieten, so kann es nicht fehlen, daß wir dadurch, und dadurch allein die deutsche Nationalität dem Anglosachsenthum dergestalt gegenüberstellen, daß wir das Letztere entweder zwingen, uns als gleichberechtigt anzuerkennen und uns auf unserem Wege zu folgen, oder wenn es sich dessen in bornirter Eingebildetheit weigert, so werden wir es niederbrechen, kraft der Gewalt, die Wahrheit und Erkenntniß immer und ewig über Verstellung, Corruption und gottselige Demuth ausüben werden.

Vorwärts!*)

Iowa, im October 1858.

*) Ihr Vorschlag enthält Wahrheit. Zur Ausführung kömmt er in diesem Lande nie! Lgb.

Europa.

Deutschland. — Der Prinz von Preußen ist, seit er Regent geworden, zum Gegenstande der vielfachsten Spekulationen geworden. Der Cincinnati Republikaner giebt folgende Charakteristik von ihm:

„Der Prinz von Preußen ist weder liebenswürdig noch gebildet, weder gelehrt noch freisinnig und in keiner Hinsicht ausgezeichnet: aber er besitzt unzweifelhaften Muth. Darauf nun setzen die Preußen das höchste Vertrauen in ihn. Ihre Hoffnungen sind grenzenlos. Sie erwarten von ihm ein Regiment des Fortschritts und der Reform, und wohl wissend, daß seine Energie die Heirath seines Sohnes mit der englischen Prinzessin, — zu Stande gebracht hat, glauben sie in der That, die kleine Prinzessin habe wirklich constitutionelles Leben und parlamentarische Regierung unter ihrem Reifrock nach Preußen geschmuggelt. Sie werden bald enttäuscht werden! Der Prinz von Preußen haßt die aristokratischen Hofleute seines Bruders, diese pietistischen Generale, diese mittelalterlichen Barone ohne Rittergüter, diese getauften Juden, welche die rostigen Argumente der königlichen Gewalt von Gottes Gnaden neu aufputzen, und wird sie fortjagen sobald er nur kann.

Graf Westphalen ist bereits entlassen u. General Gerlach begleitet den blödsinnigen König nach dem Süden. Aber die über dienstfertige, sich in Alles mischende Bureaukratie wird gedeihen und blühen unter ihm, wie unter Friedrich Wihlhelm III. Der Prinz haßt Selbstregierung, Constitution und Parlamente; sein Ideal ist ein erleuchteter Despotismus auf Staatsexamina gegründet, eine Beamtenherrschaft, eine wohlgedrillte Armee und eine Erziehung unter Aufsicht des Staates. Die Geistlichen und Schulmeister werden Staatsdiener und die Gehülfen des Exerziermeisters, des Offiziers und Polizeiinspektors werden.

Wir [illegible] haben die denkwürdigen Worte noch nicht vergessen, die er vor 6 Jahren am Rheine sprach, als er dort eine royalistische Adresse entgegen nahm: „Die gegenwärtige Generation," sagte er damals mit Vorbedacht, „ist durchaus verdorben und mit anarchischen Ideen erfüllt; wir müssen sie durch die Armee unterm Dau-

INTENTIONAL DUPLICATE EXPOSURE